

Kongreßbericht

1. Jahrestagung der „Europäischen Föderation: Psychoanalytische Selbstpsychologie“

25.–27. September 1998 in Wien, Hotel Modul

Wien ist die Stadt Sigmund Freuds und die Stadt, in der Heinz Kohut aufgewachsen ist. In Wien wurde 1987 das erste europäische Ausbildungsinstitut für psychoanalytische Selbstpsychologie gegründet. So entsprach es den vorwiegend deutschen und schweizerischen, aber auch den Wiener Teilnehmern, die erste Jahrestagung der in Dreieck bei Frankfurt im September 1997 gegründeten „Föderation“ in Wien abzuhalten und dem „Wiener Kreis für Psychoanalyse und Selbstpsychologie“ die Organisation dieser Tagung mit etwa 90 Teilnehmern anzuvertrauen.

Hatten die Tagungen der Selbstpsychologie im Europäischen Raum in den letzten zehn Jahren weitgehend darin bestanden, die Spitzen der amerikanischen Selbstpsychologie (Anna und Paul H. Ornstein, Ernest S. Wolf, Joseph D. Lichtenberg, Frank M. Lachmann, James L. Fosshage, Robert D. Stolorow, Donna M. Orange) einzuladen und mit ihnen in Diskussion zu treten, so wurde mit dieser Tagung zum ersten Mal ein anderer Weg beschritten: Selbstpsychologische Analytiker, aber auch Interessierte aus anderen Arbeitsfeldern trafen einander, um zu sehen, was nun aus eigener Kraft und im Austausch mit Gleichgestellten möglich ist.

In einem Einleitungsreferat stellte ich die Unterschiede zwischen klassischer Psychoanalyse und den Positionen der psychoanalytischen Selbstpsychologie dar.

Im Blick auf die Bedeutung der Selbstobjekterfahrungen wird die Kritik an der patriarchalischen Struktur unserer Gesellschaft deutlich: „Kinder brauchen Autorität. Aber es sind die Kinder, die Autorität wählen – und niemand anderer!“ Das gilt in gleicher Weise für den Patienten und den Analytiker.

Chris Jaenicke (Berlin) umriß in einem Grundsatzreferat den Standort der europäischen Selbstpsychologie: „Von Kohuts Selbstpsychologie zu Stolorows Theorie der Intersubjektivität“. Die Mehrheit der Teilnehmer und der Referenten schien diesem Weg verpflichtet.

In den letzten Jahrzehnten wurde in der Psychoanalyse, vor allem durch die Selbstpsychologie, ein Paradigmenwechsel vorgenommen: Nicht mehr der Trieb steht zur Diskussion, sondern die Geschichte der Beziehungen und der mit ihnen verbundenen Affekte. Deshalb orientiert sich die Therapie heute am gegenwärtigen subjektiven Erleben des Patienten. Damit aber ist das Feld der Psychoanalyse automatisch ein „intersubjektives Feld“ (Stolorow), weil zwei Personen mit ihrer spezifischen Eigenart, so wie sie in der jeweiligen Geschichte geworden ist, miteinander in Beziehung treten. Dieses Wechselspiel zwischen Analytiker und Patient zu konstituieren, zu verstehen und eventuell zu verändern ist heute die Aufgabe der Psychoanalyse.

Jutta Bilger-Umland (Hannover) gab in einer sehr differenzierten Falldarstellung, in der die Einfühlungsfähigkeit der Referentin ebenso wie die Klarheit ihrer theoretischen Überlegungen deutlich wurde, ein Beispiel, wie das Konzept der „Modellszenen“ (Lichtenberg) für die Aufarbeitung traumatischer Erfahrungen genutzt werden kann. Die Spannung zwischen Übertragungserleben und den zugehörigen Erwartungen des Patienten einerseits und dem kontinuierlichen Bemühen um das gemeinsame Verstehen des inneren Erlebens des Patienten verändert schrittweise die der traumatischen Erfahrung entstammenden Erwartungen.

Die Bedeutung der „Budapester Schule“ (Ferenczi, Balint u.a.) als Vorläufer der Selbstpsychologie stellte Dénes Lukács (Budapest) klar anhand von zwei Punkten dar: 1. An die Stelle der Theorie vom primären Narzißmus (Freud) setzte Balint (1937) die Theorie von der primären Objektliebe, d.h. der grundlegenden Objektbezogenheit des Individuums von Anfang an. 2. Die Regression, die für Freud aus seinem trieborientierten Modell heraus negative Bedeutung hatte, wird bei Balint zu einer wesentlichen Fähigkeit des Menschen, insbesondere im sexuellen Erleben, die ihm allerdings erst verfügbar wird, wenn sein Selbst entsprechend gesichert ist. In dem Ausmaß, in dem die Angst geringer wird, also ein gesichertes Selbst etabliert werden konnte, kann sexuelles Erleben in seinem vollen Umfang zugelassen werden. In zwei Falldarstellungen machte Lukács seine Ausführungen deutlich.

Oskar Frischenschlager (Wien) gab eine detaillierte und trotzdem komprimierte Darstellung des neuesten Standes der Entwicklungspsychologie um die „Wege zur Symbolisierung: In der Entwicklung – im therapeutischen Prozeß“ zu beschreiben.

Anhand von Erfahrungen mit Krebspatienten und mit „Schmerzpatienten“ kam er zu folgendem Ergebnis: Insbesondere präsymbolisches Erleben kann reaktiviert werden und der letztendlich sprachlichen Verarbeitung unter der Voraussetzung zugänglich werden, daß wir 1. die streng intrapsychische Konzeption des Selbstobjektbegriffes zugunsten eines intersubjektiven Verständnisses beiseite lassen und 2. die Frage stellen, ob der Analytiker dem Patienten nicht manchmal „vorausgehen“ muß, um die spezifischen Bedingungen für die Reaktivierung solchen Erlebens bereitzustellen.

Viola Dioszeghy-Krauß (Karlsruhe) stellte den „Einfluß real-traumatisierender Beziehungserfahrung auf die Entwicklung“ dar, indem sie erschütternde Beispiele von Kindern mit psychotischen Eltern brachte. Es gelang ihr insbesondere, die Differenz zwischen der Erwartung des Kindes auf entsprechende, für eine gesunde Entwicklung benötigten Beziehung und der grob entgegengesetzten, realen Aktion der Eltern erlebbar zu machen. Das Kind, das Schutz bei den Eltern sucht und stattdessen Verwirrung, Zurückweisung, Ängste und Schläge in Kauf nehmen muß – und die Eltern immer noch liebt, weil es niemand anderen hat. In der von ihr vorgeschlagenen „Mehrphasentherapie“ versucht sie, solchen Störungen zu begegnen.

In dieselbe Richtung zielte Eva Maria Topel (Neureichenau/Passau): In einem brillanten und heftig applaudierten Vortrag gelang es ihr, den Tagungsteilnehmern die Frage: „Hänsel und Gretel – ein Märchen?“ „unter die Haut“ gehen zu lassen. Was sind das für Eltern und wie mag ihre innere (und äußere/soziale) Situation sein, sodaß sie beschließen, ihre Kinder im Wald auszusetzen, weil sie für sich selbst nichts mehr zu essen haben?

Frank Schemainda (Köln) sprach in lebendiger und oft witziger Darstellung über ein ernstes Thema: „Empathie und Manipulation“: Da Empathie in klinischen als auch in nicht klinischen Kontakten manipulativ (mißbräuchlich) eingesetzt werden kann, entscheiden bestimmte Wertvorstellungen darüber, ob der Gebrauch derselben maligne oder benigne Wirkungen hat. In unserem Kulturkreis sind es die Vorstellungen von der Freiheit und Einzigartigkeit des Individuums. Dies gilt besonders für asymmetrisch strukturierte Beziehungen wie z.B. Eltern/Kind und psychotherapeutische Interaktionen gleich welcher Art.

In drei Workshops, die parallel stattfanden, berichtete Wolf von Lüpke (Frankfurt) über „Konsequenzen aus Forschungsergebnissen über pränatale Entwicklung für die Entwicklungspsychologie“ und lenkte dabei das Augenmerk vor allem auf die Tatsache, daß das Kind nach neun Monaten ununterbrochener Kommunikation auf die Welt kommt. Anna Vobruba (Wien) stellte „Das ‚Selbst‘, das nicht geschlechtlos ist“ zur Diskussion, worauf sich die Frage nach der feministischen

Diskussion in der Selbstpsychologie ergab. Wolfgang Milch (Gießen) hob die Unterscheidung zwischen dem Selbstobjekt in der Phantasie und dem „realen Selbstobjekt“ hervor. In dem gemeinsam gestalteten Workshop „Phantasie und Selbstobjekt“ stellte Iris Hilke (Tübingen) eine von Empathie und fachlicher Kompetenz getragene Falldarstellung zur Verfügung.

Selbstobjektbedürfnisse werden oft so dargestellt als würden sie der „normalen“ oder „gesunden“ Entwicklung notwendigerweise zugehören. In meinem eigenen Referat sprach ich deshalb über „Die Reparationsfunktion des Selbstobjekt-systems“. Wenn wir uns dessen bewußt werden, daß wir in ein Selbstobjektssystem mit dem Patienten eingetreten sind, dann sollen wir wissen, daß an dieser Stelle eine Störung in der Entwicklung vorliegt, die mit Hilfe des „basalen Subsystems“: „Selbstobjektbeziehung“ repariert werden soll. Die Abkürzung von „selfobjectsystem“ ist demnach – S O S!

Der theoretisch anspruchsvolle Vortrag von Michael Klöp-per (Hamburg): „Die Entdeckung der Zufriedenheit“ wurde durchaus kontroversiell diskutiert. Vielen Teilnehmern war die Verbindung der Mahlerschen Entwicklungsphasen mit den Motivationssystemen Lichtenbergs nicht schlüssig genug.

Ein Cocktailempfang am Freitag und ein Heurigenabend am Samstag rundeten das Angebot ab. Die Herausgabe eines Kongreßbandes ist geplant. In zwei Jahren soll nach diesem für alle Teilnehmer großen Erfolg die nächste Tagung stattfinden.

Die „Europäische Selbstpsychologie“ hat auf dieser Tagung ihren Selbstwert und ihre eigene Kompetenz gefunden.

*Dr. Erwin Bartosch
Cottagegasse 53a/3
A-1190-Wien
Tel. 310 65 78
E-mail: bartosch@compuserve.com*